

Franckesche Stiftungen zu Halle

Ländliche Szenen

Thon, Johann A. C.

Halle, 1782

VD18 13191926

Siegfried und Hedwig, eine ländliche Heyrathsgeschichte.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

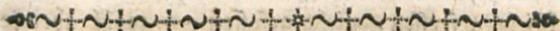
Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:obv:ha33-1-190519



Siegfried und Hedwig, eine ländliche Heyrathsgeschichte.

Schon lange war Siegfried, ein feiner Pursch in meinem Dorfe, der Tochter Leonhards, der süßsamen Hedwig nachgegangen; aber noch immer umsonst. Denn man sage was man wolle: Armuth schändet wohl nicht; aber sie macht auch nicht beliebt. Sey arm, und es wird dir immer etwas in dem Wege liegen, worauf du dein Glück suchst. Sey arm, und in den Herbergen wird kaum ein Platz an der Thür und ein wenig Stroh zum Nachtlager für dich übrig seyn.

Siegfried war gut gebildet, gesund am Leibe und am Verstande, ein ehrlicher und fleißiger Jüngling, bekannt mit göttlichen und weltlichen Gesetzen, ruhig in seinem Hause, andächtig in der Kirche; und was seine Augen sahen, machten seine Hände nach; nur arm war er.

Das letzte Häuschen oben im Dorfe, — ein Fenster beschien die aufgehende Sonne, das andere bedeckte ein Weinstock, — war zwar sein eigen; doch haftete noch ein Kirchenkapital darauf von den theuren Zeiten her. Hier wohnte er mit seiner alten

alten Mutter, einer Witwe, deren ganzer Reichthum er war. Sie war lange Hebamme im Dorf gewesen, und ihr Verdienst um die Mütter und um die Kinder war nicht klein; nun aber gab sie dieses Amt freywillig auf, um nicht eine Mutter, oder ein Kind, oder beide zugleich, weil sie für Schwäche des Alters zitterte, in Gefahr zu setzen. Eben darum war sie auch nicht mehr vermögend, ihr Hauswesen zu besorgen, und lag also ihrem Siegfried ohn' Unterlaß an, eine Frau zu nehmen. Siegfried war auch geneigt dazu, aber für keine andere erklärte sich sein Herz, als für Hedwig, des alten Leonhards Tochter.

An dem Tage, da Siegfried geboren ward, pflanzte sein Vater eine junge Maye vor die Hausthür. Diese sollte ein Denkmal der Freude seyn, welche ihm sein einziger Sohn, den er noch im Alter erzielte, gemacht hätte; sie sollte auch künftig ein Ehrenzeichen für das Mädchen seyn, welches ihm Siegfried zur Gattin wählen würde. Indem nun Siegfried nachdachte, wie er seine Neigung gegen Hedwig öffentlich bekannt machen wollte; entschloß er sich diesen Baum zum Herold seiner Liebe zu machen.

Also stieg er in der Pfingstnacht auf, entdeckte seinen Entschluß seiner Mutter, nahm das Beil und hieb die ehrwürdige Birke um, in deren Schatten er so oft als Jüngling und als Knabe geschlafen hatte. Nicht die Thränen seiner Mutter, die mit dem Saft dieser Birke in jedem Früh-

Früh-



Frühlinge ihr faules Blut verbesserte und erfrischte; nicht die in ihren Zweigen schlummernde Vögel, welche auf den ersten Hieb betäubt davon flogen; nicht der Verlust der Besemen, die er von ihren Sprossen gebunden hatte, konnte ihn von seinem Entschluß abbringen. Er hieb sie nieder. Noch durchflocht' er ihre Zweige mit einem langen rothen Bande, woran ein May-Blumenstrauß hing, um welchen Narcissen gebunden waren. Jetzt trug er sie vor das Haus des alten Leonhards, grub ein Loch, pflanzte sie dahin ein, befestigte sie mit Steinen, und band sie mit einem Strohseil an die Pfoste der Thür. So stand am Pfingstmorgen der väterliche Baum da, zum Zeichen, daß Hedwig einen Freyer habe.

Wer in der Nachbarschaft aus seinem Fenster sahe, erschrock über den Anblick. Wer vorüberging, stand still, sah hinauf und verwunderte sich. Dem alten Leonhard war's nicht so recht nach seinem Sinn, daß Siegfried diesen Aufwand gemacht hatte. „Es ist leichter, sagte er, einen Baum umzuhauen, als aufzuziehen. Und; wird ihn das Strohseil wider den Sturmwind schützen? Mit nichts! Nun laßt ihn umfallen; so bedeutet so etwas erstlich nichts gutes; hernach schmeißt er mir die Fenster am Hause ein. Das hab' ich davon.“ So murr'te Leonhard darüber! Aber es murrten auch andre darüber. Einige Mädchen beneideten die Hedwig

Wig um die Ehre, andere um das Band, andere um den Strauß, einige um ihren Liebhaber. Die Junggesellen beneideten wieder Siegfrieden um die Hedwig. Dazu kamen nun die muthwilligen Schulknaben, welche, von ihren Geschwistern und Müttern verleitet, dem Baum, dem Bande und dem Strauß allerley Schmach zufügten. Einige warfen sogar mit Steinen, andere mit Bällen darnach; trafen mehr als einmal das Fenster anstatt den Baum. Da fuhr denn die alte Leonhardin, Hedwigs Mutter, heraus und rief: „Ihr Schurken! ihr Buben! ihr Galgenvögel! Wollt ihr fort! leert ihr doch eu're Gebote und laßt die Leute mit Frieden. Wartet nur, wenn ich den Schulmeister sehe, dem will ich's alles miteinander Haarklein erzählen, und wenn das nicht hilft, dem Pfarrer dazu —. Da sollt ihr euren Lohn kriegen —. Denkt an mich! —“

Gemeiniglich waren die losen Vögel schon fortgerannt, wenn die alte Leonhardin sich so ereizerte; gleichwie gewisse grosse Knaben weißlich gar aus der Kirche gehen, wenn der Prediger eine Strafpredigt zu halten beginnt.

Meine Tochter Sabine, deren Herz für die Hedwig schlug, war das einzige Mädchen im Dorfe, welches sich über diese niedrigen und lieblosen Streiche der Schulknaben, und über die neidischen Gesinnungen der Nachbarn kränkte. Sie brachte es auch wirklich durch die Frau
Wolke



Wolfen dahin, daß der Schulmeister, Herr Wolf, drey Knaben wegen jener Ungebührligkeit knien ließ, drey andern Handschmize gab, und viere oder fünfe einen ganzen Tag zur Strafe in die Schulstube einsperrte. Man sahe aber auch hier, was man im gemeinen Leben immer sieht, daß die Strafen nicht bessern. Der Blumenstrauß ward von der Mauer herabgeworfen. Oswald Friemers Lorenzen gelang es, einem Knaben, der eine väterliche Mithilfe zu Bubenstücken hatte; dessen Vater Herr Wolfen die Erziehung dadurch überaus beschwerlich machte, weil er ihm gerade das gebot, was Herr Wolf verbot.

Hedwig überwand alle diese Beleidigungen mit einer Großmuth, die ihr niemand zutrauen konnte. Sie haßte darum ihre Nachbarinnen nicht, wiewohl sie gewiß wußte, daß diese neidisch auf sie wären. Die Susanna Mohrin, die Eleonora Stammerin, die Gertrud Friemerin, Mütter der Knaben, welche sich durch ihren Muthwillen vorzüglich auszeichneten, fingen zuweilen an, sich zu verstellen, und schalteten selbst auf ihre Söhne. Hedwig, die voraussah, daß sie künftig diese Nachbarinnen nicht würde entbehren können, schwieg zuweilen dazu still und schalt nicht, zuweilen sagte sie nur dies dazu: „Kinder können mich nicht entehren; Kinder thun so wie sie klug sind.“ Dadurch schonte sie der ehrgeizigen Liebe der Mütter gegen ihre unartigen Söhne, und überwand ihre Feinde mit
Sanfte



Sauftmuth. Ich habe hernach erfahren, daß sie an ihrem Hochzeitstage, von den Eltern derer Knaben, welche sich am unartigsten gegen die Mame verhalten hatten, gerade am reichlichsten sey beschenkt worden, und ich dachte dabey an die alte christliche Erfahrung: daß die Tugend, wenn sie ihre Leidenstage geduldig ausharret, hinterher zwiefach belohnet, und geliebet und verehret wird. Denn der Neid ist ein Uebel, das dem, der daran krank liegt, in die Länge selbst beschwerlich wird.

Hedwig verdiente glücklich zu seyn. Sie war nicht schön, aber einnehmend. Ihr Gang war lebhaft und doch bedachtsam; ihre Mine heiter und doch sitzsam; ihre äußerliche Stellung gerade und nie frech. Ihre Farbe gesund; ihre Gesinnungen ehrlich und standhaft christlich. In ihrem väterlichen Hause hielt sie auf Ordnung und Reinlichkeit. Was sie in die Stadt zum Verkauf brachte, verkaufte sie immer an die vornehmen Leute. Was sie zubereitete an Speisen und an Kuchen, schmeckte selbst denen gut, welchen sonst schwerlich etwas gut genug ist. Sie übertraf ihre eigene Mutter weit, im Kochen, im Anrichten der Speisen, in der guten Manier Leute zu unterhalten, und in der Uebersicht aller ökonomischen Producte. Daher ihr Vater, der alte Leonhard, zuweilen im Scherz sagte: er wisse nicht woher er die Thränen nehmen würde, wenn seine Frau stürbe.

E

Nun



Nun versäumte Siegfrid keine Gelegenheit, ihr Herz zu gewinnen. Er hatte sich durch seine alberne Maye seine Ehesache mehr erschwert als erleichtert. Hedwig wußt's ihm wenig Dank, daß er ihr zu Ehren einen Baum ohne Wurzeln eingescharrt, sich einer Zierde seines Hauses beraubt, ihr manche unangenehme Stunde bey ihrem alten Vater darüber gemacht, und den Neid der Mädchen und den Muthwillen der Jungen in Gährung gebracht hatte. Wäre die Liebe nicht eine so räthselhafte Leidenschaft; so fehlte gar nicht viel, Hedwig wandte ihm wieder um. Allein eben deswegen, weil er in seiner Liebeserklärung mit der Maye einen unklugen Streich, doch wider seinen Willen, begangen hatte, vereinigte sich ihre Liebe gegen ihn mit dem Mitleiden, und nun liebte sie ihn gerade desto mehr. Und wie wir im gemeinen Leben denen immer günstig sind, welche sich unter unsern Scherz und Spötterey beugen; so ließ sich's auch Siegfried gern gefallen, wenn ihn Hedwig mit der Maye und mit dem Bande und mit dem Strauß und Strohseil dran aufzog; sie selbst aber nährte dadurch unvermerkt ihre Liebe zu seinem Vortheil. „Denk“, „sagte sie, meine Maye bindest du mit einem „Strohseil an? Siegfried! Warum machtest du „dir so grosse Unkosten? Wozu diese Pracht? „hängst den Strauß oben in die Zweige! Nicht „wahr? du dachtest es wäre schon genug, wenn „ich ihn nur ansähe ohne daran zu riechen.“ „Nein!



„Nein! was war er an meinem Busen nütze?
„Oben am Dache war er doch ein Spiel der
„Schuljungen — Flochtest auch, du bist recht
„geschickt im Einflechten, ein Band hinein; aber
„du wußtest schon vorher, daß es nicht vom Regen
„entfärbt werden würde. Du hast deine Sache
„vortreflich gemacht. Du bist klug, Siegfried!„

So ließ er sich ganz gern spotten. Er blieb vor wie nach treuherzig; half ihr oft Brunnen ziehen, hob ihr oft den mit Gras belasteten Korb auf den Rücken, sagte sich des Sonntags Abends gegen sie über, zuweilen auch zu ihr auf die Rasenbank, flocht ihr Handkörbchen und Herzen von rothgefärbtem Bast hinein, kaufte endlich ein neues Gesangbuch mit einem goldnen Schnitt, und schrieb seinen Namen und ihren Namen mit eigener Hand hinein. Nun glaubte er, könne der Himmel seine eheliche Absicht nicht unerfüllt lassen, fragte sie: ob sie ihn wolle? und sie sagte: Ja! ich will dich; das geschah' an einem Sonntage, Abends im Garten unter freyem Himmel.

Dies kam bald unter die Leute. Siegfried sagt's seiner Mutter, seine Mutter der Beckerin, die Beckerin der Müllerin Gerhardinen; einer Frau, deren Verstand durch eine Menge abergläubiger Meynungen verfinstert war, und deren Herz dem Neide stets offen stand; die niemals andere als verborgene Ursachen ihrer Unfälle angab, und die augenscheinlichen verkannte; die



Tagelang von Alpen und Unholden, von Glückssternen und Kobolden, von verwünschten Jungfern und Schlössern sprach; die alles in dem Reichen des Kalenders und nichts zur rechten Zeit that. Diese hatte einen Sohn, den manch Mädchen zum Manne genommen hätte, wenn sich nicht eine jede, selbst die ärmste, für der Schwiegermutter gefürchtet hätte. Das hatten ihr auch einige in's Angesicht gesagt. Daher sann sie Tag für Tag darauf, wie sie zur Rettung ihrer Ehre und zur Beschämung derer, die ihr nicht wohl wollten, ihrem Sohne eine Frau zuführete. Der junge Mensch war unter den Müllern der ehrlichste, aber auch vielleicht der einfältigste. Seine Einfalt verrieth er dadurch, daß er zuweilen über die Natur unzufrieden war. Blieb zuweilen das Wasser aus; so war er so verdrießlich, daß er öffentlich sagte: „Was ist das? Wo bleibt das Wasser? Wo hat sich's doch einmal hinverkrochen? Ist es doch als wenn ein Müller der Natur ihr Narr seyn sollte.“ Wehete der Wind von Osten oder Süden; so zankte er mit den Winden und sagte: „Sie könnten in ihre Löcher zurücke kehren; ob sie denn ihr zum Pöffen weheten? Sie sollten ihren zween Brüdern, dem West und Nord, Platz machen;“ (denn diese Winde waren nach der Lage seiner Windmühle ihm vortheilhafter.) Dadurch empfahl er sich den Dorfmadchen, welche diese paradoxe Philosophie oder diese Schwärmeren

meren

merey belachten, gar nicht; ja! er zog sich auch darüber einen Beynamen, wie gewöhnlich, zu. Denn wiewohl er Bernhard hieß; so nannte man ihn nur schlechthin Bernd; und um seine wunderliche Physic in der Aemologie dabey anzumerken, nannte man ihn: Wind-Bernd, Wasser-Bernd. Seine Mutter, die, wie viele andere Mütter, ihren Sohn für desto klüger hielt, je mehr man daran zweifelte, daß er klug wäre; sagte: daß es ihr am Ende doch gelingen sollte, eine stattliche Schwiegertochter anzumerken, weil ihr Sohn eine Mühle am Bach und eine in ihrer Kiste habe. Nun hörte sie, daß sich Siegfried mit der Hedwig verlobt habe. Siegfried war arm und Hedwig nicht reich; sie nahm also daher Gelegenheit mit der Mutter Hedwigs zu reden, und zu versuchen, ob sie nicht dies Verlobniß zum Vortheil ihres Bernhards vereiteln könnte. Wie ich höre, sagte sie zur Mutter Hedwigs, die Judith hieß; so ist deine Tochter versprochen. Man muß lachen über dich, fuhr sie fort, und über deinen Mann, Leonhard. Warum denn? sagte jene. Je nun! ihr wollt doch immer viel aus dem Sirach schwagen und thut doch nicht was Sirach haben will. Der will, ein Vater soll seine Tochter berathen. Ihr aber herathet eure Tochter schlecht. Mein Bernhard war ein Mann für sie. Du weißest ja, daß Siegfried ein armer Keel ist, der eher die Sonne als Brod im Hause hat — Und wir hingegen wissen



nicht wohin damit. Denn wie könnt's einem Müller an Brod fehlen? Mich dauert deine Tochter; mein Sohn spricht schon davon, daß er um sie anhalten wollte; ich hatte aber um die Zeit so wunderliche Träume, und die Katzen heulten auch dazu, daß ich ihn abrieth, dacht nicht, daß es so geschwinde gehen würde. O Judith! was habt ihr gemacht. Uebelberathen ist eure Tochter! das arme Mädchen! übelberathen ist sie auf ihre ganze Lebenszeit. Bedenk' nur was mein Bernhard noch zu hoffen hat; von mir will ich nicht reden. „Was ich für Sachen habe?“ weißest du. Aber das weißest du noch nicht, daß „mein Bruder aus Batavia mir geschrieben hat, „er würde nächstens herkommen, und mehr Dukaten mitbringen als Kammen an unserm Mührade wären; alsdenn, schreibt er, Schwester! kannst du die Edelfrau und mein Path Bernd (mein Bruder hat meinen Sohn an der Taufe gehoben) den Edelmann auslachen mit seinem Rittergütchen. Dann, schreibt er, soll sich mein Pathe einen Tressenhut kaufen und ein Reitpferd mit einem Stangenzaum. Und mein Sohn wird's auch thun. Er spricht schon davon, daß er sogar den Eseln will Halftern von rothen Leder machen lassen, und dem Eseltreiber eine Uniform —. Da werdet ihr euch ärgern, daß ihr eure Tochter einem Bettler gegeben habt.“ So sagte die Müllerin Gerhardine zur Mutter Hedwigs.

Diese

Diese sagte dem alten Leonhard, ihrem Manne, alles treulich wieder. Und von der Stunde an fingen die alten Leute an, über ihrer Tochter Heyrath ernstlich nachzudenken. Sie ging sicher zurück, und Siegfried zog den Kürzern, war nicht der alte Leonhard ein standhafter Mann, der wenig aber richtig dachte. Weiber sind immer veränderliche Creaturen. Auch Hedwig fing an zu wanken.

Siegfried hatte nichts für sich als seinen ehrlichen Namen und seinen Glauben an eine Vorsehung. Welche schwache Stützen für einen, der jetzt in der Welt sein Glück machen will!

Eines Tages fassen alle drey einmüthig und ruhig beyeinander. Der Vater Leonhard, seine Frau und Hedwig die Tochter. Aber sie waren gar zu ruhig, daß sie nichts weder für noch wider Bernharden beschloffen aus Trägheit.

Unvermerkt stand ein Mann im Dorfe auf, Namens Oswald Friemer, ein listig kluger Mann; den viele zu ihrem Schaden um Rath fragten, und der sich allemal freuete, wenn's nicht recht zunging: ein Mann, der, hätte ihn das Glück zu einem Minister eines deutschen Regenten geschaffen, ohne Bedenken sich zur Parthey des Türkischen Kaisers geschlagen hätte; der niemals in einer andern Absicht eine Predigt anhörte, als in dieser, den Prediger in seinen Reden zu fangen. Dieser schlich sich zur Müllerin; und in der Hoffnung, einst der Vertraute des



reichen Ostindiens zu werden, versprach er, die Hedwig zu bereden, daß sie den Siegfried fahren liesse und dem Bernhard ihre Hand gäbe. Friemer, daß ich auch noch dieses sage, hatte von den Rechten wenigstens eben so viel Kenntniß, als die Apotheker von der Arzeneywissenschaft. An einem Sonntage schlich er sich zu Leonharden und sagte:

Friemer. „Hättest du nicht Lust, Brüdern! mit in's Feld zu gehen; das Korn beginnt zu blühen —. Komm' doch mit traum'!“

Leonhard. „Meinetwegen, ich geh' mit.“

Fr. „Wir gehen doch hier am nächsten vor der Mühle vorbei. Sieh nur an, Goldmännchen! was das für ein feines Werk ist? Eine Mühle ernährt doch immer ihren Mann —: Denk' an mich, Bernhard bringt's noch hoch —.“

Leonh. „Wer weiß das? Ich hab' dreißig Jahr gewirthschafftet und bin nicht um einen Kreuzer reicher und ärmer geworden.“

Fr. „Ha! schaff dir so einen reichen Batavier an, wie Bernhard —.“

Leonh. „Was ist denn das für ein Mensch, ein Batavier?“

Fr. „Es ist ein Land in der Welt, das heißt Batavia, da gucken die Goldstangen aus dem Gebirge herfür; da giebt's Geld wie Schlamm, Bruder!“

Leonh.



Leonh. „Bedank' mich für ein solches Land,
„Könnte doch kein Gold fressen. Ich halts mit
„der Bibel: Wenn wir Nahrung und Kleider
„haben, das ist zur Genüge —.“

Fr. „Bist nicht auf dem rechten Wege;
„in Geldsachen und in Ehesachen gilt die Bibel
„nicht. Nimm nur ein grob Exempel: Du hät-
„test eine Tochter, die ein fein Gesicht hätte. Es
„käm' des Schulzens Sohn und hielt um sie an.
„Du läsest in der Bibel: „Haltet euch herunter
„zu den Niedrigen, wolltest du drum deine Toch-
„ter des Schulzens Sohne nicht geben; so wärst
„du werth, daß man dich im Karren gehen liesse
„bis du klüger würdest.“

Leonh. „Was du da sagst, Friemer! das ist
„mir allzuhoch. Meine Tochter hat ihr Theil!“

Fr. Ist sie schon versprochen? „

Leonh. „Mit Siegfrieden. Ich weiß wohl,
„er hat nichts; aber er will das Mädchen und
„sie will ihn. Ich laß' ihr ihren Willen. Des
„Menschen Wille ist sein Himmelreich; das sag'
„ich.“

Fr. „Laß' ihr ihren Willen und hintennach
„wird sie sagen: O Vater! was habt ihr ge-
„macht? ihr hättet es doch sollen besser verstehen
„als ich —.“

Leonh. „Ey, mit nichten! das mußt du
„besser verstehen; würd' ich sagen. Hab ich
„denn Siegfrieden geheirathet — Nein! mein
„Tochter! behalt was du genommen hast, würd'
„ich



„ich sagen, und nimm was du zu behalten ge-
 „denkst. Ich weiß viele Exempel, trauter Frie-
 „mer! daß der Vater einen Bräutigam vor-
 „schlug, die Mutter auch einen, die Tochter
 „hatte auch einen im Sinne; das war denn ein
 „übler Handel —. Am Ende mußte das
 „Mädchen doch den nehmen, dem sie zuerst das
 „Wort gegeben hatte. Kommt's zur Klage,
 „dann verzeihen die Advokaten das Hochzeitge-
 „schenk. „

Fr. „Von Klagesachen laß mich reden;
 „darinne bin ich besser erfahren als du. So ist
 „die Sache: wenn deine Tochter spricht: ich
 „will Siegfrieden nicht; so sprichst du: ich bin
 „Vater und weiß nichts von ihrer Ehesache.
 „Ratio. Da fehlt Consensus. Ergo. Da
 „schwört ihr einmal hin und her; und sie wird
 „frank und frey gesprochen. Siegfried wird
 „noch dazu in die Expensen, sowohl in die judi-
 „cialen als Consistorialen kondemnirt. Da kann
 „er hingehen. Weiß der Pfarrer etwas drum;
 „so wird er auch gestraft, daß er Ehesachen im
 „Winkel vertragen hat. Dem wollt' ich's gön-
 „nen. „

Leonh. „Geh du mir mit deinen verwünsch-
 „ten Anschlägen, das hat mich mein Vater
 „nicht gelehrt; so geradehin zu schwören; eheli-
 „che Gesellen herumzuführen und meinen Beicht-
 „vater zu betrüben. Geh du mir! „

Fr.

Fr. „So bedenk doch nur, wie deine Tochter mit Bernharden so gut ankommt.

Leonh. „Und ich sag' dir noch einmal, es wird nichts d'raus. Er mag zehnmal reicher seyn als Siegfried; hab' nichts dagegen; aber will sie ihn denn auch? Und wenn sie ihn will, ist's hernach nicht auch elend einen reichen Narren zu haben, der sein Vermögen nicht zu Rathe zu halten weiß?

Fr. „Das lernt sich von selbst.

Leonh. „Das lernt sich nicht von selbst. Sind das nicht alberne Einfälle, wenn ein Müller von einem Reitk'pper, von Stiefeln und Sporn, von rothen Halftern für die Esel, von Montour für den Eselstreiber, und von einem Treffenhute schwätzt? Lieber will ich meine Tochter einem ehrlichen Manne geben, der sich seiner Hände Arbeit nähret, und sie mag mit Wolle und Flach's umgehen, wie andere ehrliche Weiber. Zur Staatsfrau ist sie nicht gebohren; auch wird Wind-Bernd nicht eher ein Staatsmann werden, als bis das Wasser den Berg hinan läuft. Das ist meine Meinung, und damit sind wir fertig.

Sie gingen von einander. Zu Hause überlegte Leonhard die Sache noch einmal mit seiner Tochter. Wir, sagte er zu seiner Frau, kamen ja auch nicht reich zusammen, und wenn hat's uns je gefehlet? Es ist Untreue, die Gott bestrafft, wenn Hedwig ihr Wort zurücke nimmt.

Laßt



Laßt uns unser Glück nicht auf Geld und Gut
 bauen. Der erste Kauf der beste. Was men-
 nest du, Hedwig? Sie erklärte sich ihrem ersten
 Geliebten treu zu bleiben. Friemer aber wandte
 allerley gegen das Verlöbniß ein; „er behauptete,
 „te, kein Verlöbniß wäre zu Recht beständig,
 „wobey nicht die gewöhnlichen Formalien beob-
 „achtet worden wären. Es gehöre sich, daß
 „der Vater der Braut einige Personen zu Zeu-
 „gen erbitte, eine Mahlzeit, Toback und Bier
 „genug zum Besten gebe; und, woran unge-
 „mein viel gelegen sey, daß dabey eine Rede
 „mit ehrlicher Titulatur gehalten werde. „ Leon-
 hard wandte dagegen ein: daß man vor Alters
 solche Gauckeleyen dazu nicht erfordert habe; er
 habe sich mit seiner Frau auf dem Wege aus der
 Stadt verlobt. Sein Vermögen reiche auch
 nicht dazu hin, eine Gasterey zu veranstalten,
 und endlich habe ihm Friemer nichts vorzuschrei-
 ben. Dieser Ausdruck und die mißlungene po-
 litische Staatskunst brachten Friemern sehr auf.
 Indessen fuhr Siegfried fort, die Hedwig zu
 besuchen; ließ ihr einen grün gefärbten Nehrah-
 men machen, und schenkte ihr Leinwand und
 Zwirn und Nadeln dazu; gab ihr einen gedrehten
 Wildemannsthaler, der an einem schwarzen
 Bande hing, zwischen zween gekrümmten zehn
 Kreuzer Stücken. Sie hingegen ließ ihm einen
 grün gefärbten Kittel machen, mit rothen Riemen
 dran. Sie wollte ihm auch eine rothe
 Pelz-



Welsmütze mit goldnen Schnüren verehren, aber Leonhard widerrieths. „Es ist genug, sagt' er: „denkt nun an eu'ren künftigen Hanshalt. Wir „sind die Leute nicht, die den Juwelenhändlern „viel können zu lösen geben.“

Es fehlte nun nichts mehr, als daß Siegfried und Hedwig einander die Hand vor dem Altare gaben, zum Zeichen einer ewigen Treue.

Man fing auch nun an, den Hochzeittag fest zu setzen. Man bestimmte die Anzahl der Gäste, der Gerichte und der Kuchen. Dazu war nun ein Hochzeitbitter nöthig, und dieser war seit vielen Jahren, ja! nach einer Erbfolge, Oswald Friemer. Er wurde darum begrüßt, aber er weigerte sich ernsthaft. Das war gleichwohl ein unangenehmer Umstand für das Brautpaar. Denn weil er zugleich der einzige im Dorfe war, der den Violon spielen konnte; so fehlte nun nicht allein ein Hochzeitbitter, sondern auch die Musikanten, welche nicht eher ein Instrument anrührten, bis Friemer dabey war und den Ton angab.

Man sah hier wie gefährlich es ist, Künstler zu beleidigen; oder auch diejenigen, welchen wir unsere äusserliche Ehre überlassen müssen. Leonhard hatte zwar den Friemer nicht beleidiget; aber dieser hielt sich doch für beleidiget. So gerieth also der ehrliche Mann in Verdruss, ohne seine Schuld. Es mußten nun allerley Mittel ausgedacht werden, Friemern zu besänftigen. Denn wann er in Zorn Hochzeitbitter agit hat:



hätte, so war er böshaft genug dazu, die Ceres monie lächerlich zu machen aus Rache; oder wenn er die Music dirigirte, so war er eben so gewiß der Mann, welcher aus Schadenfreude den Tanz verdarb.

Siegfrieds Mutter mußte also hier von ihrem Verdienste Gebrauch machen, welches sie sich seit vielen Jahren um Friemers Familie erworben hatte. Denn sie war lange Wehmutter gewesen, und Friemer hatte mit seiner Frau sieben Kinder gezeugt. Sie ging also, da sie hörte, daß er ihrem Sohne den Dienst eines Hochzeitbitters versagt hätte, zu ihm an ihrem Stabe und sagte: „Sie habe es lange nicht geglaubt, daß er ihrem Sohne nicht als Hochzeitbitter dienen wollte; nun aber glaube sie es, würde sich aber auch nicht wenig darüber. Er müßte sich doch erinnern, wie manche schlaflose Nacht sie an dem Wochenbette seiner Frau zugebracht habe; mit welcher Gefahr in ihren Armen seine sieben Kinder das Licht der Welt erblickt hätten; und wie sie oft dafür eine sehr geringe, oft gar keine Vergeltung erhalten hätte. Sie wisse wohl, daß sie dazu verpflichtet gewesen wäre; aber seine Frau werde auch wissen, wie oft sie mehr gethan habe, als ihre Pflicht erfordert hätte; sie habe es nicht um sein Haus verdient, daß er ihrem Sohne einen Dienst versage, der ihm reichlich belohnt werde; sie habe ihm sieben gesunde Kinder zur Welt gebracht,



„bracht, und er wolle ihr einziges Kind nicht
„helfen zu Ehren bringen; das reime sich übel.“
So sagte Siegfrieds Mutter.

Das wahre Verdienst widerlegt eine Menge
Narren, die wie Friemer denken, nachdrücklicher
als viele Redner.

Er stand ganz beschämt und hörte der ehrwür-
digen Frau aufmerksam zu. Es ist wahr, sagte
seine Gattin; Mann! du versündigst dich durch
deine Undienstfertigkeit gegen diese alte ehrliche
Mutter. Und sogleich hieß sie ihn hingehen, sei-
nen Hochzeitstab herbeiholen, band ihm frischen
Buxbaum dran, band ihm ein neues Halsband
um, schob ihm den messingenen Haarkamm selbst
über den Scheitel her, und befahl ihm die beste
Einladungsrede zur Ehre Siegfrieds und Hed-
wigs zu halten. Wie halbstarrig er vorher war;
so biegsam war er jetzt, vergaß alles und ging
nun desto hurtiger, anständiger und fröhlicher
von Haus zu Haus, um Gäste zu Siegfrieds
Hochzeit einzuladen. So können gute Weiber
böse Männer bekehren!

Also kam er nun, auch mich und meine Gattin
und meine Tochter zu der Feyerlichkeit einzuladen.
Er stand mit seinem Ehrenstabe in der Hand mit-
ten in meiner Stube, und seine Begleiter in ei-
nem Kreise hinter ihm. Nach seinen gewöhnli-
chen Verneigungen fing er an zu declamiren, und
beschloß mit der Bitte: wir möchten den Ehren-
tag



tag helfen fördern, zieren und schmücken. Er besaß eine eigene Geschicklichkeit in der Mänsprache; und weil er sich in seiner Rede unter andern darüber beschwerte, daß jetzt die Mädchen so spröde würden und sich so lange bitten ließen, ehe sie einem ehrlichen Brautwerber ihre Hand reichten; so wies er spottweise, indem er dieses sagte, auf unsere Magd Salome, die gegen ihn über saß; und auf einen jungen Bauer, der an meinem Fenster stand und seinen Arm aus Bequemlichkeit in das Fenster gelegt hatte. Es war andern, daß dieser junge Bauer, der Anton hieß, um unsere Magd Salome sich viele Mühe gab; allein sie wollte ihn nicht, und wir mochten uns in die Sache nicht einlassen. Indem nun der politische Redner gleichsam mit Fingern auf sie hinwies; so ward Anton darüber so betroffen, daß er erschrock, und für Schrecken meine Fensterscheibe einstieß. Salome ward purpurroth im Gesichte, stieg auf und ging davon. Auf diese Wirkung seiner Beredsamkeit that sich Friemer mehr zu gute, als mancher Kanzelpolterer, wenn er alte Weiber aus dem Schläfe donnert.

Ein Prediger muß vieles dulden und leiden. Ich verstand Friemers Geberdensprache wohl; und mich kränkte seines Herzens Lücke. Aber würd' ich mich nicht weggerworfen haben, wenn ich ihm einen Verweis gegeben und seine schlechte Seele entblößt hätte?

Sa



Salome wollte sich lange nicht zufrieden geben, daß sie der Schwäger beschämt hätte. Meine Tochter war nicht weniger mißvergnügt darüber. Aus Menschenliebe, um uns und unsere Dienstmagd aufzumuntern, ließ sie Herr Wolfen den Schulmeister kommen, der ihr akkompagniren sollte. Denn sie hatte einige Arien und Lieder gelernt, die sie gut sang, und Herr Wolf blies die Flöte mit Geschmack. Kaum war das Pastorello gesungen, das sich anfing:

Als Damon noch die Flöte blies,

War hier der Schäfer Paradies.

Als Phyllis sang: ich schlief, da traumte
mir —

Wie lebt' ich da so gerne hier.

Jetzt sitzt nun Phyllis an der Wiege,

Und Damon seufzt nach mir im Kriege,

Ich Aermste aber weide hier.

Wo werd ich einen Damon finden,

Jetzt da mein Liebling von mir geht,

Der mit mir unter diesen Linden,

Den Himmel um den Frieden fleht.

Monarchen! wollt ihr länger kriegen?

O weh! mir armen Schäferin!

Nehmt lieber alle meine Ziegen

Für Damon und den Frieden hin —.

so wurden wir zu der Jungfernmahlzeit eingeladen mit Herr Wolfen. Eine Jungfernmahlzeit ist nicht das Hochzeitmahl selbst; sie wird nur
D für



für die, welche die Gäste zur Hochzeit eingeladen haben, bereitet. Meine Sabine redete Herr Wolfen zu: er möchte doch hingehen. Er gab ihr zur Antwort: Siegfried und Hedwig wären arme Leute. Das verdroß sie. Denn sie war für die Braut eingenommen. Wenn sie arm sind, lieber Wolf, sagte sie; so werden sie sich aus Ihnen desto mehr machen. Nicht wahr? wenn Sie von dem Baron zu Tische gebeten werden, so gehen sie mit Vergnügen hin; und wenn sie gegessen haben und satt sind, so müssen sie sich gar schön bedanken, daß man sie habe mitessen lassen. Siegfried und Hedwig hingegen werden sich bey Ihnen bedanken, daß sie mitgegessen haben, eben weil sie arm sind. Er hustete und schwieg. An sich galts dem Mädchen gleich, ob er hinging oder nicht. Es war nur dieser Umstand dabey, warum sie es gern gesehen hätte, den ich jetzt anzeigen will.

Herr Wolf war ein sehr ehrlicher Mann, dem es unmöglich war, tückisch zu seyn. Im Vorscheiden sucht' er seines gleichen. Sabine wußte vorher, daß, wenn er nicht zugegen wäre, Oswald Friemer dies Geschäfte übernehmen würde. Nun befürchtete sie wegen ihrer Liebe für die Hedwig, Friemer möchte dem Brautpaar einen hässlichen Streich spielen, und die Portionen so ungleich vorlegen, daß einige Gäste nicht befriediget würden. Da wäre dann Hedwigs Ehrentag belacht worden. Denn man hätte doch gesagt:

sagt: es wäre zu wenig angerichtet worden. Sie verbarg diese Gedanken klüglich; ließ aber nicht ab, bis sich Herr Wolf entschloß, und zur Jungfernmahlzeit ging; ja! sie ging mit ihm. Und so wandte sie einen möglichen Schimpf von ihrer Freundin ab, den Friemer derselben, unter dem Vorwande eines Versehens oder einer erdichteten Ungeschicklichkeit im Vorschneiden, zuzufügen fähig war. Herr Wolf war ein langer harter Mann, und gemeinlich blaß; wenn wir aber mit einander auf einem ländlichen Gastmahle kaun das zweite Gerichte genossen hatten, so wurden seine Wangen rosenroth. Er trug sein eigenes Haar, welches gerade herunter hing, und oben auf seinem Scheitel sahe man, wenn er einen Kragsfuß machte, schon kleine Einöden zu einer ehrwürdigen Platte. Daher trug er im Winter eine Budelmütze, die ihm ein Husarenlieutenant für ein Quanzisches Flöten-Solo verehrt hatte. Er sahe gerade, gutherzig, heiter, aber einfältig aus. Er setzte die Füße nicht im mindesten seitwärts, sondern vielmehr einwärts; ging dazu etwas geduckt und mit dem Kopfe vorwärts, als trüg er eine Last. Um die Kniee pflegte er sich noch dicke Wulster zu wickeln, die er mit schwarzledernen Gürteln aufschürzte und unterband. Diese Gürtel hielt er sehr hoch, und sagte, daß sie schon sein Großvater getragen habe. Seine Einkünfte waren so gering, daß er sich wenig zu gute thun konnte. Dafür, daß er

D 2

täg-



täglich dreimal an die grosse Glocke schlug, und die zween grossen Steine am Thurmseiger heraufzog, hatte er mehr nicht als vier meißnische Gulden. Er konnte sich kaum alle fünf Jahre einmal einen neuen Rock kaufen, und bezahlte doch noch zwey Jahre daran. Er durfte in jeder Woche nur zweimal Bier trinken; des Sonntags und des Donnerstags; so genau mußte er sich einrichten, wenn er auskommen wollte. Wenn er aber auch Bier trank; so genoß er's ganz, arbeitete nichts, sondern sah am Fenster und rauchte Toback dazu. In diesen Stunden, sagt' er, fühle er die Herrlichkeit des Lebens. Es sind in der Gegend, worinne unser Dorf liegt, in andern Dörfern Schulmeister, welche in jeder Woche mehr einnehmen und verzehren, als Herr Wolf in einem ganzen Monate, und doch hab' ich nie gehört, daß er sie beneidet hätte; und er hätte wohl ein besseres Loos verdient, wenn das Loos des menschlichen Glücks immer dem Verdienste entspräche. Denn als Schulmeister war er aller Ehren werth. Er konnte doch den Kopf und das Herz eines jeden seiner Lehrlinge beobachten; und wußte genau, wie viel dieser und wie viel jener verstand oder nicht verstand. Er wußte die Knaben im Nachdenken und im Reden zu üben, und er war selbst ein sehr natürlicher Redner. Das Christenthum lehrte er nicht bloß nach dem Buchstaben im Katechismus; sondern nach den vier Evangelisten und nach der Apostelgeschichte.

Er

Er sahe bey seinem Unterrichte darauf, daß seine Lehrlinge zugleich für das bürgerliche Leben unterrichtet würden. Daher sagte er ihnen, zum Beispiele, nicht bloß, was ein Contract sey; sondern er machte ihnen den Begriff sinnlich. Er kaufte einem Knaben etwas ab; ließ ihn den Kaufcontract schriftlich aufsetzen; bestimmte die Zahlungsfristen; hielt Wort, und ließ sich darüber Quittung geben. Für die, welche künftig Vorsteher des Dorfs oder Bediente werden könnten, setzte er kurze Anreden auf, gab ihnen Aufträge, verschickte sie, und gewöhnte sie dazu einen billigen Lohn zu fordern. Noch mehr: er übte sie auch darinne, selbst unverdiente Beleidigungen zu vergessen, wenigstens dieselbe von der rechten Seite anzusehen; er hielt sie dazu an, ihren Eltern und Geschwistern begangene Fehler offenherzig zu gestehen und abzubitten. Aus den allgemeinen Landesgesetzen hatte er ein Handbuch verfertigt, und machte sie mit dem Inhalt derselben durch Beispiele, die er klug genug wählte, bekannt.

Daher hab' ich mich oft gewundert, und wundere mich noch, wie nur in aller Welt dieser geschickte und rechtschaffene Mann in dies Dorf gekommen war, und auch immer hier sitzen blieb. Vielleicht wundert sich mancher Leser eben so über sich selbst, oder über einen seiner Freunde, wie ich mich über Herr Wolfen wundere.



Als er hieher kam, war das Schulhaus so wohl verwahrt, daß man oben zum Dache hinaussehen konnte, und auf dem obern Boden mit Gefahr durchzufallen ging. Wie gelassen und genügsam Herr Wolf auch war; so weigerte er sich doch in dieses Haus zu ziehen. Da man es nicht sogleich abreißen und neu erbauen konnte; so mußte Gottwald Biedermann sein Hüttchen für ihn zur Wohnung herleihen. Dieses Häuschen lag ob auf dem Hopfenfelde am Ende des Dorfs. Es war aber mit jungen Linden umgeben, welche den Aufenthalt darinne anmuthig machten. Herr Wolf verschönernte sein Tusculan auf vielerley Art. Er pflanzte vor den Eingang eine Allee von Kirschbäumen; an das Haus rings herum das Je länger Je lieber; vor die Hausthür Kürbisse, die einem türkischen Bunde ähnlich sehen; diese hingen im Herbst an Pfählen herab, die er in die Säulen einschlug; an den Seiten standen Sonnenrosen und Malven. Da saß er oft in der Stille vor seiner Hausthür auf einer Nasenbank und blies seine Flöte, oder komponirte eine Arie, oder sang ein Lied. Ich habe ihn mehr als einmal dieses Gellert'sche Lied singen hören:

Du klagst und fühlst die Beschwerden —
 Des Stands, in dem du dürftig lebst.
 Du strebest glücklicher zu werden,
 Und siehst daß du vergebens strebst.

Ja!

Ja! klage! Gott erlaubt die Zähren,
 Doch denk' im Klagen auch zurück:
 Ist auch das Glück, das wir begehren,
 Für uns auch stets ein wahres Glück?

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
 Dem Menschen die Zufriedenheit.
 Die wahre Ruhe der Gemüther
 Ist Tugend und Genügsamkeit.

Willst du zu denken dich erlauben,
 Daß Gottes Liebe dich vergift,
 Gott giebt uns mehr als wir verdienen,
 Und niemals was uns schädlich ist.

Genieße was dir Gott beschieden,
 Entbehre gern was du nicht hast,
 Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
 Ein jeder Stand hat seine Last.

Verzehre nicht des Lebens Kräfte
 Bey träger Unzufriedenheit,
 Besorge deines Stands Geschäfte,
 Und nütze deine Lebenszeit.

Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
 Ein ewig Glück in Hoffnung seh'n,
 Dies ist der Weg zur Ruh, zum Leben;
 Herr! lehre diesen Weg mich geh'n.

Ich erinnere mich noch, daß Gottwald Vieder-
ermann, als ich Herr Wolfen in das enge
Stübchen einführte, mir einen Stuhl reichte,
und dazu sagte: Setzen Sie sich, lieber Pfarrer!
auf diesem Stuhle hat Prinz Soubise
auch gesessen. Die französische Armee hatte
oben auf der Ebne in dem vorigen preussischen
Kriege kampirt, und der Prinz hatte in dem
Hause sein Quartier genommen.



Die